

Anomie und Fatalismus: Rekonstruktive Analysen der Weltansichten von Arbeitslosengeld-II-Empfängern

Anomie and Fatalism: Qualitative Analyses of Worldviews of Welfare Benefit Recipients

Kornelia Sammet*

Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, Vertretung Professur Qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung, Postfach 10 01 31, 33501 Bielefeld, Germany
kornelia.sammet@uni-bielefeld.de

Zusammenfassung: Der Beitrag thematisiert anomische Weltdeutungen in einer doppelten Perspektive. In einem ersten Schritt wird die soziologische Diskussion um anomische Erfahrungen seit Durkheim rekapituliert mit dem Ergebnis, dass mit dem Begriff in unterschiedlichen theoretischen Kontexten ganz unterschiedliche Bedeutungen verbunden werden. Daran schließen sich empirische Analysen zu Weltansichten von Arbeitslosengeld-II-Empfängern an: Auf der Basis von biographischen Interviews werden Erfahrungen von Kontingenz und Heteronomie rekonstruiert und die in ihnen zum Ausdruck kommenden Wahrnehmungen von Ordnung bzw. Unordnung. Darauf aufbauend wird eine Typologie der Ordnungsdimension von Weltansichten entworfen, die die Durkheim'sche Gegenüberstellung von Anomie und Fatalismus um die Wahrnehmung einer wohlgeordneten Welt erweitert. Mit Rekurs auf die Prozessstrukturen nach Schütze – Verlaufskurve und Handlungsschema – wird diese Typologie weiter ausdifferenziert.

Schlagworte: Anomie; Fatalismus; Prozessstrukturen des Lebenslaufs; biographisch-narratives Interview; Kontingenz; Weltansichten; Durkheim.

Summary: This paper examines anomic world interpretations from a double perspective. Firstly, the sociological discussion on anomic experiences is recapitulated showing that the concept of “anomie” has varying meanings in different theoretical contexts. Secondly, worldviews of welfare benefit recipients are explored empirically. Based on biographical narrative interviews, the paper analyzes experiences of contingency and heteronomy, focusing in particular on the perception of order or disorder in one's own life and the world. The empirical analyses are, in addition, condensed in a typology of worldviews differentiating the dimension of order and complementing the Durkheimian opposition of anomie and fatalism with the perception of a well ordered world. The typology is elaborated further with reference to the concept of process structures of the life course formulated by Fritz Schütze: biographical action schemes, on the one hand, and biographical trajectory of suffering (“Verlaufskurve”), on the other.

Keywords: Anomie; Fatalism; Process Structures of the Life Course; Biographical-narrative Interview; Contingency; Worldviews; Durkheim.

1. Einleitung

In den letzten Jahren werden im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Wandlungsprozessen Anomie-Tendenzen konstatiert. Im wörtlichen Sinn bezeichnet Anomie Zustände mangelnder sozialer Ordnung bzw. gesellschaftlicher Integration. Der vorliegende Aufsatz verfolgt in diesem Kontext ein doppeltes Ziel: Zum einen werden die unterschiedlichen Akzentuierungen des Anomie-Begriffs in der Soziologie rekapituliert und herausgearbeitet, was

in verschiedenen Kontexten als Anomie verstanden wird. Zum anderen wird empirisch in einer qualitativ-fallrekonstruktiven Perspektive untersucht, welche biographischen und lebenspraktischen Erfahrungen zur Wahrnehmung fehlender Ordnung und Sicherheit in der Welt, in der man lebt, führen können.

Gesellschaftsdiagnosen, die anomische Zustände behaupten, zielen auf Erfahrungen und Wahrnehmungen von Unsicherheit, Desintegration und Entfremdung. Diese ganz unterschiedlichen Akzentsetzungen gehen auf verschiedene theoretische Konzeptualisierungen von Anomie zurück, die im Beitrag zunächst systematisierend zusammengetragen werden. Im Anschluss daran wird das Weltansichten

* Ich danke den Gutachtenden und Herausgebern der ZfS sowie Tomas Steffens für hilfreiche Hinweise bei der Überarbeitung des Artikels.

Konzept als eine Heuristik zur Analyse von Welt- und Lebensdeutungen vorgestellt. Dieses Konzept schließt an wissenssoziologische Perspektiven an und ermöglicht, die Anomie-Theorien zugrunde liegenden unterschiedlichen, zum Teil gegensätzlichen Weltdeutungen zu erfassen. Im Zentrum des Beitrags stehen fallrekonstruktive Analysen biographisch-narrativer Interviews mit Arbeitslosengeld-II-BezieherInnen. Auf dieser Grundlage werden die biographischen und alltagspraktischen Erfahrungen und Sinnbezüge herausgearbeitet, die durch Ordnung bzw. Unordnung gekennzeichnete Deutungen des Lebens und der Welt generieren. Die Fallrekonstruktionen werden abschließend in einer Typologie von Weltansichten zusammengeführt, unterschieden nach den mit ihnen verbundenen Prozessstrukturen.

2. Anomie, Fatalismus und Entfremdung: Von Durkheim über Merton zur standardisierenden Anomie-Forschung

Die gegenwärtig verhandelten Anomie-Theorien gehen auf verschiedene Theorietraditionen und forschungspraktische Kontexte zurück, was jeweils unterschiedliche Akzentuierungen und Schwerpunktsetzungen impliziert.

2.1 Anomie und Fatalismus bei Emile Durkheim

In Durkheims Typologie von Selbstmorden (1983) sind „Anomie“ und „Fatalismus“ bekanntermaßen ebenso kontrastierende Begriffe wie „Egoismus“ und „Altruismus“. Diese vier Begriffe sind auf zwei verschiedenen Achsen angeordnet: zum einen auf der Achse Integration und zum anderen auf der Achse Regulierung. Während Egoismus als „übermäßige Vereinzelung“ und Altruismus als „nicht genügend ausgeprägte Individualität“ und Verstrickung in die Gesellschaft (ebd.: 242) den Grad gesellschaftlicher Integration beschreiben, wird bei Anomie und Fatalismus mit dem Grad der Regulierung die soziale Ordnung zu einem Problem.

Tabelle 1 Integration und Regulierung bei Durkheim

Achsen	–	+
Integration	Egoismus	Altruismus
Regulierung	Anomie	Fatalismus

Ordnung versteht Durkheim wesentlich als normative Ordnung; durch sie werden soziale Positionen und die Zugangsmöglichkeiten in diese Positionen

definiert und legitimiert (ebd.: 285). Wenn es aufgrund von Krisen oder beschleunigtem gesellschaftlichen Wandel zu Störungen der Ordnung kommt, bringt das für die Gesellschaftsmitglieder Anpassungsprobleme mit sich: Sie müssen mit einer Einschränkung oder aber einer Zunahme von Möglichkeiten zurechtkommen und können sich ihrer Position in der gesellschaftlichen Ordnung nicht mehr sicher sein.

Den der Anomie bzw. Unterregulierung entgegengesetzten Pol der Überregulierung konstruiert Durkheim (1983: 318) nur hypothetisch der Vollständigkeit halber in einer Fußnote¹ als Fatalismus, arbeitet ihn jedoch mit Hinweis auf die seiner Einschätzung nach geringe empirische Bedeutung nicht weiter aus:

„Aus den Überlegungen, die wir oben angestellt haben, ersieht man, dass es einen Selbstmordtyp gibt, der dem anomischen Selbstmord genauso entgegengesetzt ist wie der egoistische dem altruistischen. Nämlich der, welcher aus einem Übermaß von Reglementierung erwächst; der Selbstmord derjenigen, denen die Zukunft mitleidlos vermauert wird, deren Triebleben durch eine bedrückende Disziplin gewaltsam erstickt wird. (...) Um den unentrinnbaren und unnachgiebigen Charakter der Norm deutlich zu machen, gegen die keiner ankommt, und im Gegensatz zu dem Ausdruck Anomie, den wir angewandt haben, könnte man ihn den fatalistischen Selbstmord nennen.“

Als Beispiele für Fatalismus führt Durkheim die „jungen Eheleute“ an, deren frühe Bindung Erfahrungen verhindere, ohne Perspektiven zu eröffnen, und die kinderlos verheiratete Frau, die ohne die Chance auf eine Erfüllung ihres Kinderwunsches an einen Mann gebunden sei. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass es biographische Perspektiven sind, die den Fatalismus bestimmen. Historische Fälle für Fatalismus wären Sklaverei und das „Unmaß eines materiellen oder moralischen Despotismus“ (ebd.).

Der Anomie und dem Fatalismus ist gemeinsam, dass aus der Wahrnehmung einer gestörten, weil zu wenig oder zu stark regulierten Gesellschaft eingeschränkte Handlungsmöglichkeiten und (Un-)Gewissheiten resultieren. Damit berühren sie die Frage der Kontingenz. Ein Indikator für diese Phänomene sind Selbstmorde, die auf soziale Zustände reagieren und die Durkheim in seinem „Selbstmord“-Buch entlang der Achsen Integration und Ordnung als Typen unterscheidet. Er interessiert sich also in Hinblick auf Anomie für das Handeln, das aus

¹ Dohrendwend (1959: 466) bezeichnet den Fatalismus daher als „Stiefkind“: „and the footnoted stepchild, fatalism, has been all but ignored“.

einer Deutung gesellschaftlicher Verhältnisse folgt. Alle Selbstmord-Typen basieren – das ist zu betonen – auf der *Wahrnehmung* des Individuums von sozialen Zuständen. Sie sind also individuelle Konstruktionen von Ordnung und Integration (bzw. Zugehörigkeit) und insofern Weltsichten.

2.2 Weiterentwicklungen der Anomie-Theorie

Die Lücke, die Durkheim bei der Ausarbeitung des Fatalismus-Begriffs hinterlassen hat (obwohl er sie mit den von ihm selbst angeführten Beispielen zur Ehe durchaus hätte füllen können), hat immer wieder Autoren herausgefordert. So hat beispielsweise Acevedo (2005) vorgeschlagen, den Fatalismusbegriff mit dem Konzept der Entfremdung beim frühen Marx zu verknüpfen.

Den Begriff der Anomie hat Merton (1995) für die Analyse moderner Gesellschaften in der Tradition Parsons' nutzbar gemacht. Er sieht Anomie in einem widersprüchlichen Verhältnis von kulturell definierten Zielen und den „zulässigen Formen des Strebens nach diesen Zielen“ (ebd.: 128), den institutionellen Mitteln, begründet, was er am Beispiel der amerikanischen Gesellschaft mit dem kulturellen Ziel wirtschaftlichen Erfolgs und den sozialstrukturell bedingt unterschiedlichen Zugängen zu den legitimen institutionellen Mitteln illustriert. Er entwickelt davon ausgehend eine Typologie von „Formen der individuellen Anpassung“ (ebd.: 135), je nachdem, ob kulturelle Ziele (Werte) und institutionelle Mittel (Normen) bejaht oder abgelehnt werden. Damit hat Merton weniger gesellschaftliche Zustände als vielmehr die Adaptionen von Akteuren, also Verarbeitungsformen, im Blick. An die Typologie Mertons knüpfen weitere theoretische Differenzierungen und standardisierende empirische Operationalisierungen an.

Mit Mertons Umformulierung der Anomie-Theorie und seiner Akzentsetzung auf abweichendes Verhalten sind neue Forschungsfragen eröffnet; allerdings ist das analytische Potenzial der Unterscheidung von Anomie und Fatalismus auf der Strecke geblieben, wie auch die Rezeptionen und Weiterentwicklungen der Anomie-Theorie zeigen. Aufgenommen wurde der Anomie-Begriff vor allem in der Kriminalsoziologie, wobei zur Untersuchung abweichenden Verhaltens als weiteres Element „das Konzept von Unterschieden im Zugang zu Erfolgszielen durch illegitime Mittel“ hinzugefügt wurde (Cloward 1968: 315; in Deutschland z. B. Wiswede 1973; Opp 1974). Der Rückgriff auf illegitime Mittel wurde bei Merton noch als „Innovation“ gefasst.

2.3 Operationalisierungen von Anomie in der quantitativen Sozialforschung

Seit den 1970er Jahren wurden in Deutschland Anstrengungen unternommen, das Anomie-Konzept für quantitative Untersuchungen zu operationalisieren.² Es bestand dahingehend Einigkeit, dass „Anomie nur als mehrdimensionales Konstrukt messbar“ (Glatzer & Bös 2004: 561) sei. In die Operationalisierung flossen daher Elemente aus verschiedenen Konzepten ein, die als Dimensionen von Anomie verstanden wurden. So wird z. B. im „Wohlfahrtsurvey“ (in Anschluss an Middleton 1963; vgl. Glatzer & Bös 2004: 263) „Anomie“ in folgende Dimensionen ausdifferenziert: Sinnlosigkeit, Normlosigkeit, soziale Isolation, Entfremdung von der Arbeit sowie Machtlosigkeit. Es ist offensichtlich, dass diese Dimensionen auf unterschiedliche begriffliche Traditionen verweisen; so entspricht „Sinnlosigkeit“ (operationalisiert als Zustimmung zum Item „Die Welt ist heute so kompliziert geworden, dass ich mich fast nicht mehr zurecht finde“) eher Durkheims Anomieverständnis, während „Normlosigkeit“ („Wenn man es heute zu etwas bringen will, ist man regelrecht gezwungen, Dinge zu tun, die nicht richtig sind“) eher an Merton anschließt. Zudem enthält das Anomie-Konzept der quantitativen Anomie-Forschung Dimensionen, die bei Durkheim der Anomie entgegengesetzt sind und als Fatalismus zu beschreiben wären, nämlich „Entfremdung von Arbeit“ und „Machtlosigkeit“.³ Soziale Isolation wäre als Gegensatz zu Altruismus eher als Entsprechung zu Egoismus auf der Achse sozialer Integration und nicht sozialer Regulierung angesiedelt. Außerdem zielen die Formulierungen der Items ausschließlich auf negative Erfahrungen und Defizite, sodass Anomie, Entfremdung und Desintegration gemessen werden, nicht aber ihr Gegenteil: soziale Integration, die Wahrnehmung von Gestaltungsmöglichkeiten und Kosmisierung bzw. „eunomia“ (vgl. Srole 1956: 310f.).

² Dabei wurden teilweise Skalen übernommen, die Seeman (1959) und Middleton (1963) seit den 1950er Jahren in den USA entwickelt haben – allerdings zur Messung von „alienation“ (Entfremdung). Beide Autoren schließen an Merton und Srole an; letzterer setzt „social malintegration“ und „interpersonal alienation“ mit „anomia“ gleich (1956: 712).

³ „Entfremdung von Arbeit“ wird operationalisiert als Zustimmung zum Item „Meine Arbeit macht mir eigentlich keine Freude mehr, aber ich muss sie tun, um andere Dinge zu haben, die ich will und brauche“ und „Machtlosigkeit“ durch das Item „Ich kann an den meisten unserer heutigen Schwierigkeiten nicht viel ändern“.

Das Vorgehen quantitativer Forschung bedingt, dass komplexe Theorien zu ihrer Operationalisierung und Standardisierung in einzelne Aspekte differenziert und in Items übersetzt werden müssen, die die Erfahrungen, auf die die Theorien sich beziehen, treffend auf den Punkt bringen, was in den genannten Items m. E. auch sehr gut gelungen ist. Allerdings werden im multidimensionalen Anomie-Konstrukt ganz unterschiedliche und teilweise gegensätzliche Aspekte zusammengefasst, so dass der Anomie-Begriff an analytischer Trennschärfe verliert. Zudem wird entsprechend der Logik quantitativer Forschung von den Kontexten und Sinnweisen der in den Items verdichteten Erfahrungen abstrahiert. Die in diesem Beitrag präsentierten fallrekonstruktiven Analysen zielen dagegen auf die Kontextualisierung von anomischen und fatalistischen Weltdeutungen.

2.4 Anomie und Biographie bei Fritz Schütze

Im Kontext der Religionssoziologie wird die Herstellung einer kognitiven Ordnung durch den Begriff „Kosmisierung“ (Luckmann 1985) gefasst. In dieser Perspektive thematisiert auch Fritz Schütze „Anomie“ bzw. das „Anomische“, nämlich im Zusammenhang mit der religionssoziologischen Analyse von Weltansichten. Er hebt hervor, dass Religion neben einer Kosmisierungsfunktion im Sinne Luckmanns auch eine „Kontingenzzperspektive“ haben könne, indem sie „das Rätselhafte, das Kontingente, Chaotische, Paradoxe, Antinomische der Welt ereignisse und der Verflochtenheit des Einzelnen in sie“ (2006b: 337) fokussiert und bearbeitet. Anomische und fatalistische (religiöse) Weltansichten reagieren demnach auf Erfahrungen von Desintegration und mangelnden Gestaltungsmöglichkeiten nicht mit „Kosmisierung“, indem zwischen dem als disparat, chaotisch und eben kontingent Erfahrenen ein Sinnzusammenhang hergestellt und es in ein kohärentes Ganzes eingeordnet wird, sondern indem diese Erfahrungen als Grundbedingung des Lebens hingenommen oder als etwas, unter dem man leidet, beklagt werden.

Die Analyse von Erfahrungen des Erleidens und Ausgeliefertseins stellt Schützes zentrales Forschungsinteresse dar. Es geht ihm darum, das „Paradoxe und Hintergründige von anomischen Lebenssituationen und dessen Symbolisierung“ (2006a: 206, 2006b) einer soziologischen Analyse zugänglich zu machen. Dies gilt auch für seine Untersuchungen der „Prozessstrukturen des Lebenslaufs“ (2006a, 1983). In der Untersuchung von Biographien lenkt

er den Blick auf Prozesse des Erleidens, die in Abgrenzung zu Handlungsschemata mit intentionaler Steuerung konditional gesteuert sind. Dazu entwickelt er das soziologische Konzept der Verlaufskurve und beschreibt Stadien und Mechanismen ihrer Ablaufdynamiken: Die „Betroffenen vermögen nicht mehr aktiv zu handeln, sondern sind durch als übermächtig erlebte Ereignisse und deren Rahmenbedingungen getrieben und zu rein reaktiven Verhaltensweisen gezwungen“ (2006a: 212f.; vgl. auch 1983). Schützes Analysen zielen auf „das Chaotische und Verhängnishaftes sozialer Realität“ (2006a: 212) und auf daraus resultierende biographische „Erleidens- und Unordnungssituationen“ (ebd.: 206). Als Folgen bzw. Begleiterscheinungen von Verlaufskurvenprozessen arbeitet er erstens auf einer „quasi-metaphysischen“ Ebene die Untergrabung des Vertrauens in die Ordnung und in die Gerechtigkeit der Welt und das „Laborieren an einer Art säkularisierter Theodizeeproblematik“ (ebd.: 230), zweitens bezogen auf Interaktionsverhältnisse ein generalisiertes Misstrauen in das Gegenüber (ebd.) sowie drittens ein Fremdwerden der eigenen Identität heraus (ebd.: 231f.).

In dieser Charakterisierung drängt sich der Eindruck auf, dass Wahrnehmungen von Unordnung und Ungerechtigkeit zwangsläufig mit einem passiv-erleidenden Weltverhältnis und verlaufskurvenhaften Prozessen verbunden seien. Bei den unten präsentierten Analysen wird daher der Frage nachgegangen, ob anomische und fatalistische Weltansichten nicht möglicherweise auch mit Handlungsschemata, also einem aktiv-handelnden Weltverhältnis, verbunden sein können.

3. Biographische Analyse von Weltansichten: Konzeptualisierung und empirisches Design

3.1 Das Weltansichten-Konzept

Die im Folgenden präsentierten fallrekonstruktiven Analysen interessieren sich für die im Anomie-Konstrukt versammelten Weltdeutungen und Erfahrungen, allerdings sollen sie nicht gemessen (also standardisiert und quantifiziert) werden, vielmehr soll ihre Fundierung in biographischen Erfahrungen und in der „Lebenspraxis“ (Overmann) herausgearbeitet werden. Dabei kehrt meine Analyse die Perspektive der quantitativen Anomie-Forschung um: Es geht hier nicht darum, welches Verhalten aus anomischen oder fatalistischen Welt- bzw. Gesellschaftsdeutungen folgt, vielmehr interessiert

mich, wie solche Wahrnehmungen entstehen und auf welche Erfahrungen sie rekurrieren. Es wird rekonstruiert, wie die zu Erfahrungen aufgeschichteten Ereignisse und Erlebnisse zu Weltsichten verdichtet und komponiert werden; diese subjektiven Theorien werden wiederum von Biographen zur Interpretation von lebensgeschichtlichen Erfahrungen herangezogen. Biographie stellt insofern ein „Erfahrungsreservoir“ und den „Sinnhorizont“ (Fischer-Rosenthal 1991: 255) für Weltsichten dar, die Lebensgeschichte wird zum Mittel und zum Material der Weltdeutung.

Als Heuristik dient das von Wohlrab-Sahr (Wohlrab-Sahr & Benthau-Apel 2006) entwickelte Weltsichten-Konzept, das knapp skizziert werden soll. Dabei werde ich mich auf eine Dimension dieses Konzepts, nämlich die Dimension Ordnung, konzentrieren. Das Weltsichten-Konzept wurde im Kontext religionssoziologischer Forschung entworfen und basiert auf einem wissenssoziologischen Verständnis von Religion in der Tradition Bergers und Luckmanns, nach dem die Interpretation der Welt und die Herstellung einer kognitiven Ordnung als die Funktion der Religion begriffen wird: Es geht darum, „dem Leben und der Welt durch Deutungsprozesse Sinn zu verleihen“ (Wohlrab-Sahr & Benthau-Apel 2006: 282). In Abgrenzung zu Luckmann wird dieser weltdeutende und -ordnende Prozess nicht per se als religiös verstanden, stattdessen werden religiöse und nicht-religiöse Weltsichten in Anschluss an Luhmann (1977) danach unterschieden, ob auf die Unterscheidung von Immanenz und Transzendenz – in den Begriffen Luckmanns: den Bezug auf große Transendenzen (1985: 33) – zurückgegriffen wird. Als „Weltsichten“ werden die „Basisannahmen über grundlegende Zusammenhänge begriffen“, sie sind subjektive Theorien darüber, „wie die Dinge im Prinzip zusammenhängen“ (vgl. Wohlrab-Sahr & Sammet 2006: 28), und werden durch die Dimensionen Grenze, Ordnung und Zurechnung konzeptualisiert. Das heißt, die Analysen beziehen sich auf Horizonte und Grenzen des Handelns, auf Formen des Umgangs mit Ordnung und Kontingenz sowie auf die Frage der Zurechnung von Ereignissen und Erfahrungen.

Für die hier vorgestellten Analysen ist die Dimension „Ordnung“ von zentraler Bedeutung: Sie zielt auf die Wahrnehmung einer Sinnhaftigkeit, Planhaftigkeit und Geordnetheit der Welt (Wohlrab-Sahr & Benthau-Apel 2006: 285). Am anderen Ende des Spektrums steht die Wahrnehmung der Welt und des Lebens als chaotisch, unberechenbar und unkontrollierbar. Hier werden Ereignisse als

unplanbar erfahren; sie brechen willkürlich, zufällig und unerwartet über einen herein. Als dritten Aspekt der Dimension Ordnung nennen die Autorinnen eine „Toleranz gegenüber Ungeordnetem, Überraschendem und Unbestimmten“ (ebd.), die mit der Veränderbarkeit von Ordnung rechnet und sich flexibel darauf einstellt. Hierbei geht es also nicht um die Wahrnehmung des Zustands der Welt, sondern um den Umgang damit.

Das Weltsichten-Konzept wurde von Wohlrab-Sahr und Benthau-Apel (2006) im Rahmen der IV. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft für eine standardisierte Befragung operationalisiert. Mittels Faktorenanalysen wurden Typen von Weltsichten von evangelischen Kirchenmitgliedern und Konfessionslosen in Ost- und Westdeutschland konstruiert, unter anderem eine Reihe von anomischen bzw. fatalistischen Weltsichten. Die im Folgenden präsentierten qualitativen Analysen interessieren sich für die biographischen und alltagspraktischen Bezüge solcher Weltsichten.

3.2 Sample, Erhebungs- und Auswertungsverfahren

Die skizzierte Fragestellung nimmt Prozesse der Sinnbildung und der Deutung von Welt in einer biographischen Perspektive in den Blick; daher basieren die im Folgenden präsentierten empirischen Analysen auf einem qualitativ-fallrekonstruktiven Zugang. Das den Auswertungen zugrunde liegende Datenmaterial stammt aus einem Forschungsprojekt, das die Weltsichten von Personen in prekären Lebenslagen untersucht hat.⁴

Die Ausgangsüberlegung bei der Zusammenstellung des Samples war, dass Weltsichten, die sich durch die Wahrnehmung einer gestörten Ordnung auszeichnen, mit hoher Wahrscheinlichkeit bei Personen aufzufinden sind, deren Lebenslage durch erhöhte biographische Unsicherheit, geringe materielle und symbolische Ressourcen sowie eingeschränkte Gestaltungs- und Teilhabemöglichkeiten geprägt ist. Diese Kriterien gelten – so die Annahme – insbesondere für Bezieher von Arbeitslosengeld II.

⁴ Das Forschungsprojekt „Biographische Einbettung und soziale Bezüge von Weltsichten in prekären Lebenslagen. Fallrekonstruktive Analysen“ wurde von 2008 bis 2012 mit Förderung der DFG am Institut für Kulturwissenschaften der Universität Leipzig durchgeführt. Im Projekt arbeiteten Marliese Weißmann und Daniel Bergelt als wissenschaftliche MitarbeiterInnen sowie Lena Dreier, Franz Erhard und Timmo Krüger als studentische Hilfskräfte mit.

Nicht erst seit den Hartz-Reformen ist die Gruppe der ALG II Beziehenden sehr heterogen. Dazu gehören beispielsweise frühere Sozialhilfe-Empfänger, Langzeitarbeitslose, an Maßnahmen mit Mehraufwandsentschädigung (MAE) Teilnehmende, also sogenannte Ein-Euro-Jobber, ebenso wie „aufstockende“ Geringverdiener.

Rekrutiert wurden die GesprächspartnerInnen auf verschiedenen Wegen: durch persönliche Ansprache oder Aushänge an verschiedenen Orten (Kirchengemeinden, Träger von MAEs, eine „Tafel“), vor allem aber durch institutionelle „gate-keeper“ und Multiplikatoren (Beraterinnen, Pfarrer, Sozialarbeiter usw.). Zur Kontrastierung wurde eine weitere Gruppe ins Sample einbezogen, wobei die Überlegung leitend war, dass prekäre Lebenslagen auf andere Weise gedeutet und bewältigt werden, wenn die soziale Lage als Gegenstand oder Konsequenz einer eigenen Wahl erscheint. Daher wurden auch Personen befragt, die den gesellschaftlichen Normen und Werten gegenüber auf Distanz gehen, die also im Sinne der Anomie-Theorie Mertons durch die Bewältigungsform „Rückzug“ oder „Rebellion“ zu charakterisieren sind. Zur Gewinnung von Gesprächspartnern, die gegenüber den Hartz-Reformen mit ihrer Aktivierungspolitik (vgl. Lessenich 2003) eine kritische Haltung einnehmen, wurden erfolgreich Anfragen beispielsweise an eine Landkommune, an Organisatoren von „Montagsdemonstrationen“ und an eine Hartz-IV-Selbsthilfegruppe gerichtet; außerdem wurde ein Aufruf im Rahmen einer Erwerbslosentagung veröffentlicht.

Das Sample umfasst ein sehr breites und heterogenes Spektrum von Personen: Langzeitarbeitslose ebenso wie aufstockende Erwerbstätige, Akademiker und Schulabbrecher im Alter von 18 bis 80 Jahren. Die 41 vorliegenden biographisch-narrativen Interviews wurden bundesweit zwischen Herbst 2008 und März 2012 durchgeführt.⁵ Sie wurden eingeleitet mit einem auf die Lebensgeschichte bezogenen Eingangsstimulus, an den sich immanente und exmanente Nachfragen sowie evaluative bzw. theoretisierende Impulse anschlossen (vgl. Schütze 1983; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008: 92–101, 217–240).

⁵ Zum Datenmaterial gehören zudem 17 Gruppendiskussionen, mit denen kollektive Orientierungsmuster herausgearbeitet wurden, und explorative Experten-Interviews, die zu einem Überblick über das Feld und zur besseren Einschätzung der Selektivität des Samples beitrugen.

Alle Interviews wurden vollständig transkribiert⁶ und maskiert. In einem die Auswertung vorbereitenden Arbeitsschritt wurden thematische Übersichten zum Verlauf erstellt und die objektiven biographischen Daten zusammengestellt. Die objektiven Daten und Interviewpassagen wurden sequentiell analysiert; davon ausgehend wurden Strukturhypothesen formuliert, die durch weitere Interpretationen überprüft und verfeinert wurden (vgl. Oevermann 2000; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008: 240–271).

4. Fallrekonstruktionen: Die Dimension Ordnung in Weltsichten

Die folgenden Fallrekonstruktionen fragen nach der Wahrnehmung von Ordnung in der Welt und den Umgang mit Kontingenz im Leben. Die Darstellungen präsentieren zum einen die empirische Konkretheit von Fällen, zugleich heben sie auf das in ihnen deutlich werdende Allgemeine ab. Dadurch werden der Fallvergleich und die anschließende Formulierung der Typologie in Hinblick auf die Frage des Umgangs mit Kontingenz vorbereitet (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008: 337). Die Typologie ist also das Resultat der intensiven gedanklichen Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial in der Forschungsarbeit; die Darstellung der Analysen nimmt in der Gliederung die Zuordnung der Fälle zu Typen schon vorweg. Dies kann den fälschlichen Eindruck erzeugen, „als habe man es mit einer Konstruktion a priori zu tun“ (Marx 1983: 27).

Die Weltsichten der ausgewählten Fälle weisen in ihrer Wahrnehmung von Ordnung unterschiedliche Ausprägungen auf. Zunächst werden zwei Varianten einer anomischen Weltsicht vorgestellt, die in Hinblick auf die biographischen Prozessstrukturen differieren. Bei den anderen rekonstruierten Weltsichten wird auf diesen internen Kontrast erst im Rahmen des fallvergleichenden Resümeees eingegangen.

⁶ Folgende Transkriptionsregeln kamen zur Anwendung: Auffällige Betonungen sind unterstrichen, kurze Redepausen mit .. gekennzeichnet. Bei längeren Pausen ist in Klammern die Dauer in Sekunden angegeben. Unverständliche Passagen sind entsprechend in der Zeitdauer in Sekunden vermerkt; wenn der Wortlaut unsicher ist, werden die Textstücke mit Fragezeichen gerahmt. Auslassungen im Textausschnitt sind mit [...] markiert. Die Zitate wurden nach der Interpretation für die Publikation leicht geglättet, z. B. nicht sinntragende Wortwiederholungen und „Ähs“ korrigiert.

4.1 Anomie: Kontingenz-Bewusstsein als grundlegende biographische Erfahrung

Einige der im Rahmen des Forschungsprojektes geführten biographischen Interviews waren durch ein ausgeprägtes Bewusstsein der Probanden für die Kontingenzen des Lebens bestimmt. Zwei Fälle reagieren auf solche Kontingenzerfahrungen in gegensätzlicher Weise und sind insofern kontrastive Ausprägungen des Typus einer anomischen Weltsicht.

Beim ersten Fall handelt es sich um einen bildenden Künstler, der hier Rainer Tremmel genannt werden soll. Er wurde Anfang der 1950er Jahre in einfache Verhältnisse geboren und kam schon früh mit der Malerei in Kontakt, da seine Mutter als Putzfrau bei einem Maler arbeitete. Als Jugendlicher beginnt er, Gemälde anzufertigen, und bekommt im Alter von 15 Jahren eine erste Ausstellung in einer benachbarten Stadt. Nach einem mittleren Schulabschluss, einer kaufmännischen Ausbildung und einigen unregelmäßigen Arbeitsverhältnissen zieht er in eine größere Stadt um, wo er an einer renommierten Kunsthochschule angenommen wird, obwohl er nicht den erforderlichen Schulabschluss hat. Er absolviert das Studium mit Unterbrechungen, fasst an der Hochschule jedoch nicht richtig Tritt, da seine Kunst nicht den aktuellen Moden entspricht. Daher ist sie auch finanziell nicht sehr einträglich. Die Jahre nach dem Studienabschluss verbringt er mit künstlerischer Arbeit, mit Reisen und mit unregelmäßigen Jobs, unter anderem als Kunstlehrer und in der Schmuckherstellung. Gelegentlich hat er Ausstellungen, daneben engagiert er sich politisch. Mit zunehmendem Alter hat der Proband gesundheitliche Probleme und beantragt schließlich ALG II.

Die Ungewissheit, die seinen Lebenslauf prägt, kommt auch im Interview zum Ausdruck. Im Eingangs-Stimulus spricht die Interviewerin das Interesse des Forschungsprojekts daran an, wie Menschen mit Unsicherheit im Leben umgehen, und erläutert, dass deshalb Interviews mit Menschen geführt würden, die von Unsicherheit besonders betroffen seien. Davon fühlt sich der Proband angesprochen, denn er schließt sich bestätigend an: „Ja mir ist das schon immer klar, dass Sicherheit ne Illusion ist (lacht).“ (24)

Auf das Thema Sicherheit bezieht sich Rainer Tremmel auch bei seiner Erklärung für das Scheitern seiner Beziehungen mit Frauen: Diese seien „fast immer konservativ“ (1523) und würden „Männer bevorzugen, die halt Sicherheit bieten“ (1529), was für ihn nicht zutreffe. Dieser These hält die Interviewerin eine andere Deutung entgegen,

nach der Sicherheit für Frauen, die eine Familie gründen wollten, stärker in einer Verlässlichkeit und Regelmäßigkeit im Alltag bestehe, da eine Familie Verantwortung für andere und das Zurückstellen eigener Bedürfnisse verlange, was gängigen Vorstellungen vom künstlerischen Schaffen widerspreche. An diesen Deutungsvorschlag schließen ausführliche Beschreibungen des Probanden zu seiner Arbeit an:

Das ist auch etwas, was bei mir absolut nicht funktioniert. Es funktioniert einfach net, ich hab's schon so oft versucht, also zum Beispiel nur (2) jeden Abend (2) zur gleichen Zeit (3) zu schl- äh schlafen zu gehen und jeden Morgen zur gleichen Zeit aufzustehen, also ich krieg des net hin. .. Es geht einfach net und wenn ich mich dazu zwingen ja dann (2) dann geht's vielleicht'n paar Tage und dann kommt irgendein Ding, was alles durcheinander wirft. [...] also dass ich wirklich froh sein muss darüber, wenn ich's schaff, (3) viele Stunden hintereinander an einer Sache zu bleiben, wo man mit höchster Konzentration arbeiten muss, ja. Und wenn mir das dann gelingt, ja dann bleib ich auch dran. Und da- und dann kann's halt sein, dass die Nacht im Nu herum ist ?und? dass ich das Essen vergesse, dass ich alles Mögliche einfach vergesse. Weil des ist dann einfach weg. Das ist äh (2) das ist nicht miteinander zu vereinbaren, es geht einfach net. (1555–1577)

Die Arbeit als Künstler scheint von sehr vielen Hindernissen erschwert, solchen, mit denen er zu rechnen hat, aber auch mit unvorhergesehenen. Außerdem bringt das zunehmende Alter Beschwerden und gesundheitliche Probleme mit sich. Die Unsicherheit seines Lebens ist jedoch noch viel fundamentaler: Seine künstlerische Existenz ist von einer Kreativität geprägt, der jede Planung entgegensteht. Rainer Tremmel scheint dieser Kontingenz in seiner Arbeit ausgeliefert zu sein, so dass ein Gelingen als Glücksfall erscheint, bei dessen Eintreffen alle Erfordernisse des Alltags und alle Bedürfnisse – sogar die Nahrungsaufnahme – hintangestellt und dem künstlerischen Prozess untergeordnet werden. Das Ideal ist eine vollkommene Selbstläufigkeit des Arbeitens, wenn er seine Umwelt nicht mehr wahrnimmt und er sich seiner selbst nicht mehr bewusst ist. Dieser Idealzustand einer konzentrierten Selbstvergessenheit muss einerseits beständig erarbeitet werden, kann jedoch andererseits nicht zielorientiert geplant werden, denn es könnte immer etwas Störendes dazwischen kommen. Gegen Ende des Interviews antwortet der Proband auf die Frage nach seinen Zukunftsvorstellungen:

Ich hab mir meine Zukunft nie groß vorgestellt. Es war immer offen und ich hab (7) ich hab zwar Ziele und so, ja, aber ob man die erreicht, das ist ja sowieso fraglich, sowieso mehr der Weg ist das Ziel. [...] Ich mein, wir müssen

doch froh sein um jeden neuen Tag. Was soll man da groß planen und so. Ich kann mir was vornehmen, ich kann mir, ich hab irgendwelche Bildideen und so und kann mir dann vornehmen, das umzusetzen, aber schon alleine das verlangt soviel. Dass man glücklich sein muss, wenn man's schafft, ja. (2281–2292)

Die Zukunft erscheint Rainer Tremmel als so offen und unsicher, dass er überhaupt keine Vorstellungen von ihr entwickeln kann und will. Die prinzipielle Unsicherheit ist für ihn eine Voraussetzung und ein Charakteristikum seiner Existenz, die auf der Möglichkeit und dem In-Rechnung-Stellen des Einbruchs des Kontingenten beruht, das die Umsetzung seiner Inspirationen stören kann. Daher muss er sich frei von Alltagspflichten seiner künstlerischen Arbeit hingeben. Aber die Wahrnehmung von Unsicherheit beschränkt er nicht allein auf sein Leben und seinen Alltag, sondern bezieht sie ganz generell auf die Menschheit, wie der Fortgang der Interviewpassage zeigt:

Und die Zukunft der Menschheit, die steht ja sowieso auf dem Spiel, und zwar total. Machen sich leider viel zu wenige klar, ne. ... Nicht nur (lacht), das ist ja das Tolle, nicht nur alleine von dem her, was hier auf Erden getrieben wird, sondern auch vom Ganzen gesehen, vom Kosmos her. Insofern dass jederzeit kosmische Ereignisse in Form von Asteroiden und sonst was eintreten können, die alles umwerfen, 1908 ist so'n Ding in Sibirien runtergekommen. Das hat ein riesengroßes Gebiet, den ganzen Wald zerstört. (2293–2302)

Für den Probanden drohen ganz prinzipielle Gefahren, denen die Menschheit ausgesetzt ist. Die Gefahr ist dabei zunächst eine Folge menschlichen Handelns, darüber hinaus droht sie aber auch unabhängig davon vom „*Kosmos*“ her in Gestalt von Asteroiden. Diese Passage ist Ausdruck der Wahrnehmung einer grundlegenden Kontingenz der Welt: Zwar kann man sich täglich um Gelingen bemühen, jedoch erscheint dies angesichts der negativen Auswirkungen menschlichen Handelns und der Unvorsehbarkeit kosmischer Katastrophen als sinnlos. Letztlich ist man anderen Menschen und der Zufälligkeit und Willkür des Lebens ausgeliefert. Das Leben – in der alltäglichen Lebensführung wie ganz allgemein die menschliche Existenz – ist daher nicht planbar, sondern von Anomie bestimmt.

Für Rainer Tremmels Weltansicht ist das Gefühl von Unsicherheit und Ausgeliefertsein zentral. In der Erzählung erscheint er angesichts der anomisch erlebten Welt zwar an manchen Stellen als Handelnder, z. B. wenn er sich seine prekäre soziale Lage selbst zurechnet, da – wie er zugesteht – seine Ansprüche und sein Verhalten gängigen Normalitätsstandards nicht entsprechen. Insofern ist seine soziale Margi-

nalität sowohl Ursache als auch Folge seines Bemühens, sich selbst treu zu bleiben. Allerdings werden seinem Handeln durch unberechenbare Einflüsse Grenzen gesetzt und seine Ziele konterkariert: zum einen durch das egoistische, teilweise unmoralische und vor allem willkürlich erscheinende Agieren von Personen, zum anderen durch von außen einwirkende, potenziell zerstörerische Mächte, die aber unbestimmt bleiben. Daher ist bei ihm von einer konditionalen Prozessstruktur zu sprechen.

Ein ausgeprägtes Kontingenzbewusstsein weist auch der Fall Stefanie Pohl⁷ auf, deren Lebensgeschichte äußerst dramatisch verlaufen ist. Sie wurde Mitte der 1980er Jahre in zerrüttete Familienverhältnisse in Ostdeutschland geboren. Ihren leiblichen Vater kennt sie kaum; sie wächst mit vier weiteren Geschwistern bei ihrer Mutter und dem Stiefvater auf, die beide Alkoholiker sind. Nach der Wende werden die Eltern arbeitslos und vernachlässigen die Kinder. Als Stefanie 13 Jahre alt ist, beginnt sie nach dem Tod eines engen Schulfreundes, auf der Straße zu leben. Mit 17 Jahren hat sie einen Freund, der sie in der Wohnung einschließt und vergewaltigt. Sie kann fliehen, ist allerdings schwanger und entscheidet sich, das Kind zu bekommen. Mit 18 Jahren zieht sie mit dem Kind in eine eigene Wohnung, und ihr Leben stabilisiert sich. In den folgenden Jahren bekommt sie zwei weitere Kinder von verschiedenen Männern; mit dem Vater des dritten Kindes lebt sie in einer Partnerschaft, aber in verschiedenen Wohnungen. Zum Zeitpunkt des Interviews arbeitet sie in einer Ein-Euro-Job-Maßnahme, um sich auf das Nachholen eines Schulabschlusses vorzubereiten.

Das zentrale Thema des Interviews waren ihre Kinder und der Kampf um deren Wohlergehen. Auf ihre Lebensgeschichte und ihre Herkunftsfamilie geht sie dagegen erst auf Nachfragen ein. Einen entscheidenden Einschnitt in ihrem Leben stellt ihre erste Schwangerschaft dar, und zwar in doppelter Hinsicht. Zum einen hat sie zur Folge, dass sich ihre Spielräume und Bildungsmöglichkeiten weiter einschränken, zum anderen erlebt sie ihre Entscheidung, die Schwangerschaft auszutragen, als Wendepunkt in ihrem Leben, da sie – nachdem ein Termin für den Schwangerschaftsabbruch schon vereinbart ist – beginnt, über ihr Leben nachzudenken und für sich selbst und ihr Kind Verantwortung zu übernehmen. Ihren Entscheidungsprozess schildert sie in der folgenden Passage:

⁷ Dieser Fall wurde im Rahmen eines Methoden-Workshops an der Universität Leipzig gemeinsam mit Fritz Schütze interpretiert, dem ich herzlich danken möchte.

Hab mit Termin und dann hab ich mir das alles so, mhm, wie soll ich denn sagen, mein Leben noch mal .. passieren lassen im Kopf so, wie was passiert ist. Und ich so, Mensch, für dein Scheißleben, egal, was du durchgemacht hast, du hast es im Endeffekt irgendwie geschafft. Ich mein, man lebt ja noch. Ich mein, in dem Moment hat man's ja noch geschafft, ich hab's geschafft abzuhaufen. Ich hab geschafft zu sagen, okay, leckt mich am Arsch. Ihr interessiert euch eh nicht für mich und für das Leben, was ich hatte, kann doch das Baby nichts dafür. (312–321)

Die schlechten Erfahrungen ihrer Kindheit und Jugend schließt Stefanie Pohl paradoxerweise mit einer positiven Bilanz ab: Sie hat diese schlechten Zeiten überlebt, und daraus entwickelt sie eine optimistische Haltung für ihre Zukunft. Dies resultiert in einer veränderten Einstellung zum Leben, das sie nun selbst in die Hand nimmt:

Ja, das hat sich eigentlich, also mein komplettes schlechtes Leben, was ich damals hatte, hat sich geändert, indem ich ein Kind bekommen hab. Meine große Tochter. Da hat sich, da hab ich dann aufgehört mit Rauchen. (69–72)

Die Geburt der Tochter eröffnet Stefanie Pohl die Möglichkeit für einen „Wechsel der dominanten Prozeßstruktur“ (Schütze 1983: 284) in ihrem Lebenslauf: die Überwindung einer konditionalen Strukturierung, d. h. einer Verlaufskurve, und die Entwicklung eines intentionalen Handlungsschemas. Dennoch wirken die Erfahrungen ihres Straßenlebens nach, das die Probandin als sehr riskant und in vielerlei Hinsicht schädlich beschreibt:

Aber Straße ist kalt, Straße ist dunkel, Straße muss man Angst haben, da kann ja sonst jemand kommen, dich mitnehmen. (174ff.)

Es bleibt ein Bewusstsein für die Kontingenz und die Unsicherheiten des Lebens. Dieses Kontingenzbewusstsein ist lebenspraktisch fundiert. Es beruht auf der biographischen Erfahrung von Kontingenz: Sie hat erlebt, dass das Leben nicht so sein muss, wie sie es bei ihr abgelaufen ist. Im Interview erwähnt sie die vertrauensvolle Beziehung zu ihrer „Oma“, wie sie die Mutter ihres Stiefvaters nennt: „Die hat mir das meiste Gute beigebracht, also ohne sie wäre ich jetzt nicht ich.“ (64f.) Der Tod dieser Großmutter war eine einschneidende Erfahrung für Stefanie, da danach deren positiver Einfluss nicht mehr zur Geltung kommen konnte: „Und [wenn] meine Oma natürlich gelebt hätte, dann wäre alles anders gekommen.“ (1508ff.)

Später im Interview schildert Stefanie Pohl einen etwa zehntägigen Besuch als Jugendliche bei Verwandten in einer westdeutschen Stadt, bei dem sie von ihrem Alltag abweichende Erfahrungen machen konnte:

Herrlich, mir ging's da gut. Vor allem ein Haufen Berge und und. Da ach, die Kühe gleich vor der Haustür zu haben, oh herrlich. Es war ein Traum, also das war, so was kannte ich ja gar nicht. [...] Ich hatte da ein Zimmer, da konnte ich die Tür rum machen und hatte meine Ruhe ?im Prinzip?. Das das war ein Traum einfach, das war. Das war schön, das war das war schön ja. Das war schön. Oder abends gemeinsam kochen für den nächsten Tag jetzt so Graupensuppe oder so kocht man ja immer davor. So was kannte ich gar nicht, gemeinsames Kochen, was ist denn das? Das kannte ich nicht, gemeinsam Spiele spielen, (2) kannte ich nicht. (1784–1796)

Diese Kontrasterfahrung ist eine ganz wesentliche biographische Ressource für die Alltagsbewältigung und den Zukunftsoptimismus Stefanie Pohls. In diesen nur anderthalb Wochen in einem anderen Umfeld konnte sie einen Eindruck von einem „normalen“ Familienleben gewinnen, der – das zeigt die Passage – in ihrer Erinnerung lebendig geblieben ist und an dem sie sich bei der Erziehung ihrer eigenen Kinder orientiert.

Die Probandin äußert Interesse an religiösen Themen und bezeichnet sich als „vom Herzen der Gotiker“. Ihr Glauben und ihre religiöse Praxis kombinieren unsystematisch und eklektizistisch Elemente aus verschiedenen Traditionen. In erster Linie dient ihr das Gotiker-Sein jedoch dazu, das Leben zu bewältigen: „Die Gotik hat mir gut dabei geholfen.“ (1155f.) Der Umgang mit transzendenten Mächten erscheint ihr jedoch auch als gefährlich. Sie berichtet in diesem Zusammenhang von einem konkreten Erlebnis: Unmittelbar nach einem Treffen, bei dem sie mit Freunden und Bekannten mit spiritistischem Gläserücken experimentierte, kam eine Beteiligte durch einen Unfall ums Leben, was Stefanie auf das Wirken von Geistern zurückführt: „Ja das ist, also ich würde jetzt sagen, das war der Geist. Und ein anderer würde sagen, sie wollte sich das Leben nehmen“. (1264ff.) Religiöse Semantiken werden hier zur Formulierung von Erfahrungen der Kontingenz aufgegriffen.

Die beiden hier vorgestellten Fälle teilen ein Bewusstsein für die Kontingenzen des Lebens, sie rechnen mit Ungewissheit und mit Unordnung in der Welt. Allerdings unterscheiden sie sich in ihrem Umgang mit diesen Unsicherheiten: Während Rainer Tremmel Ungewissheit und Unplanbarkeit fast schon resigniert hinnimmt und damit eine konditionale Prozessstruktur aufweist, reagiert Stefanie Pohl kämpferisch und aktiv-gestaltend auf Erfahrungen von Kontingenz und Heteronomie. Auch die weiteren Weltansichten-Typen lassen sich in Hinblick auf Prozessstrukturen intern unterscheiden, jedoch sollen sie zunächst nur in einer Variante präsentiert werden.

4.2 Ordnung: Wahrnehmung von Sinn und Geordnetheit in der Welt

Vorstellungen einer geordneten Welt und einer Sinnhaftigkeit des Lebens können aus ganz unterschiedlichen biographischen Erfahrungen hervorgehen und mit kontrastierenden Prozessstrukturen verknüpft sein. Der Fall Lona Baier weist eine – auch im buchstäblichen Sinn – kosmisierende Weltsicht (vgl. Schütze 2006b) auf, die mit einem aktiven Handlungsschema verbunden ist.

Lona Baier wurde Anfang der 1960er Jahre in Süddeutschland als jüngstes Kind einer kinderreichen Lehrerfamilie geboren. Nahezu ihre gesamte Schullaufbahn hat sie auf Waldorfschulen absolviert. Ihr Leben ist von Mobilität zwischen den Kontinenten geprägt: Ihre frühe Kindheit verbringt sie in Südamerika, wohin ihre Familie umgezogen ist. Zu Beginn ihrer Grundschulzeit kommt die Familie nach Deutschland zurück. Als sie 14 Jahre ist, ziehen ihre Eltern erneut nach Südamerika und nehmen sie mit; ihre älteren Geschwister bleiben dagegen in Deutschland. Schon zwei Jahre später kehrt Lona alleine zurück und wohnt in der Nachbarschaft ihrer älteren Schwester. Nach Abschluss der 12. Klasse beginnt die Probandin eine landwirtschaftliche Ausbildung, jedoch scheitern zwei Anläufe an ungünstigen äußeren Umständen und gesundheitlichen Beeinträchtigungen. Mehrfach verbringt sie einige Monate bei ihren Eltern in Südamerika und wird für längere Zeit in West-Berlin sesshaft, wo sie jobbt, bisweilen von Sozialhilfe lebt und sich politisch in einer Umweltschutzinitiative engagiert. Sie unternimmt mehrere längere Fernreisen und plant mehrfach eine Auswanderung in unterschiedliche außereuropäische Länder. Allerdings scheitern alle ihre Auswanderungsprojekte. Dazwischen gibt es Phasen der Sesshaftigkeit in Deutschland, wo sie sich mit ihrem Kind in einer ökologischen Gemeinschaft niederlässt. Zum Zeitpunkt des Interviews lebt sie von ALG II.

Die Dimension Ordnung in Lona Baiers Weltsicht weist esoterische Bezüge auf und kommt prägnant in ihrer Schilderung einer biographischen Krise zum Ausdruck, mit der sie die Frage nach der schlimmsten Zeit in ihrem Leben beantwortet. In den 1990er Jahren lebt die Probandin mit ihrem damaligen Lebensgefährten einige Jahre in einem südeuropäischen Land, wo sie Landwirtschaft betreiben und gemeinsam ein Kind bekommen. Nach einem schweren Arbeitsunfall des Partners und zwei weiteren, dramatisch gescheiterten Schwangerschaften kommt es zu der biographischen Krise. Im Interview verweist sie in diesem Zusammenhang

auf die von ihr zuvor schon erwähnte Einsicht „Egal was dir im Leben passiert, das Leben ist immer für dich, oder der Kosmos ist immer für dich“ (1310–1311), die sie von einem spirituellen Lehrer gewonnen habe: „Und genau und damals war dieses Gefühl ganz stark so .. ich und ich weiß ?nur/ noch? nicht warum. Also daf- da reicht mein menschlicher Verstand einfach nicht aus, um das zu begreifen.“ (1325ff.)

Der Kosmos wird hier zur Chiffre einer umfassenden Ordnung, deren Sinn sich zwar (noch) nicht erschließt, die aber dennoch als wirkmächtig und wohlgeordnet unterstellt wird. Zugleich ist dieser Kosmos auch wohlmeinend gegenüber dem Einzelnen, d.h. das Problem der Theodizee wird hier durch die Idee eines gütigen, parteiischen Kosmos gelöst. Dieser Kosmos wird jedoch nicht als determinierend verstanden, wie der Bericht von einer „geführten Meditation“ bei dem „spirituellen Lehrer“ zeigt, von dem die Probandin dieses Lebensmotto übernommen hat:

Es ging darum sozusagen diese .. kosmischen Kräfte, .. die .. da sind, also dass äh die .. sozusagen über unser Herz in die Welt .. ausströmen zu lassen. Und das Bild, was ich dazu hab ist, also diese kosmischen Kräfte, die sind ja da .. so .. und können auch Gutes bewirken, aber es braucht eigentlich den Menschen, .. der das in ne Handlung .. umformt, so dass das wirksam werden kann auf der Erde. (1370–1377)

Der wohlgeordnete, sinnhafte Kosmos in Lona Baiers Weltsicht bedarf des handelnden Menschen. Es wird also trotz der Einwirkung des „Kosmos“ nicht transzendent attribuiert, sondern auf die Person. Dies gilt in mehrfacher Hinsicht. Zum einen ist – wie die gerade zitierte Passage zeigt – der Mensch nötig, damit der Kosmos das Gute bewirken kann. Ein Beispiel dafür ist die Gewissheit der Probandin, dass sie ihr durch eine „Vision“ angeregtes Projekt mit Straßenkindern in Südamerika wird finanzieren können: „Um Geld brauch ich mich nicht kümmern, das kommt“ (1631–1632). Gleichwohl ist dafür eine Aktivität nötig: „Ich hatte irgendwie so immer gedacht so Lotto, .. seitdem spiel ich ab und zu mal Lotto (lachend). Aber nur immer nur so grade um dem ne Chance zu geben.“ (1636–1639)

Zum anderen wird der Mensch auch im Verhältnis zu den „kosmischen Kräften“ oder – wie es an anderer Stelle heißt – den „spirituellen Wesen“ (1192) als aktiv handelnd begriffen. Die „spirituellen Wesen“ stehen für den Möglichkeitsraum, in dem sich der Mensch zu positionieren hat:

Also ich kann nicht sagen, es gibt den lieben Gott oder irgendwie so was. Aber es gibt irgend 'n .. Kraft oder so was (2) ähm (3) oder spirituelle Wesen, .. wie auch immer

man das nennt irgendwie. .. Also davon geh ich aus, dass es die gibt. .. Und zwar .. sowohl die guten wie die bösen (lacht, 1). Und find ich auch grade genau das Spannende da dran, .. also dass die Menschen genau dazwischen stehen und das ist das, was den Menschen frei macht. .. Also wenn er, wenn's sozusagen nur die .. Guten gäbe ja, so dann würden wir so halb schlafend .. das halt leben. .. Und dadurch, dass es diese Polarität gibt und wir tatsächlich jeden Moment die Entscheidung treffen können, .. gehe ich auf die Notlüge oder geh ich nicht auf die Notlüge oder also das muss ja gar nicht in 'm großen .. Stil sein, das ist ja so .. was ist unser Alltägliches. .. Unterschlag ich da jetzt zwei Cent oder nicht oder. Also wie wahrhaftig bin ich? .. Und das kann nur ich selber beurteilen und dieses .. ähm diese Fähigkeit zu entwickeln und wie genau, ich kann mich entscheiden da zu sagen, so, nee, jetzt bin ich nicht wahrhaftig, ne, so. (1126–1145)

Die „spirituellen Wesen“ ermöglichen, dass der Mensch – ganz im Sinne der biblischen Erkenntnis des Guten und Bösen (vgl. Oevermann 1995: 71–87) – die Wahl zwischen Gut und Böse hat; sie sind also die Voraussetzung für ethisches Handeln. Zum Dritten schließlich bezieht sich die personale Zurechnung auf das Unbewusste, das den Menschen idealerweise leiten soll und das mit bestimmten Techniken (z. B. der „Kinesiologie“) erschlossen werden kann. Es geht dabei um das „Reinspüren, was will das Leben jetzt im Moment von mir“ (766).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass im Fall Lona Baier sich in der Weltsicht die Vorstellung einer Wohlgeordnetheit in der Dimension Ordnung mit einem aktiven Handlungsschema verbindet. Das zum Ausdruck kommende optimistische Weltvertrauen ist zum einen dadurch bedingt, dass die Probandin immer in lokal gebundene wie translokale Gemeinschaften eingebunden war und auf deren Unterstützung vertrauen konnte – in früheren Zeiten ihre Familie, später hat diese Funktion die ökologische Gemeinschaft und deren weltumspannendes Netzwerk übernommen. Zum anderen kann sie auf eine in ihrem durch Waldorfpädagogik geprägten Herkunftsmilieu erworbene und in der Ökologiebewegung anschlussfähige esoterische Semantik zur Deutung ihrer Lebenserfahrungen zurückgreifen.

4.3 Fatalismus: Die Wahrnehmung von Machtlosigkeit und Heteronomie

Die Wahrnehmung, dass man übergeordneten Mächten machtlos ausgeliefert ist, bezieht sich in vielen Fällen im Sample auf die Abhängigkeit von staatlichen Unterstützungsleistungen und den sie bewilligenden Institutionen. Dies war auch eine

Ausgangsüberlegung des Forschungsprojektes. Gestützt wird diese Weltsicht durch weitere biographische Erfahrungen von Heteronomie. Im Fall Helmut Zärners⁸ ist dabei sein sozialer Abstieg nach der Wende von zentraler Bedeutung.

Helmut Zärner wird 1950 in einer ostdeutschen Stadt geboren. Sein Leben zerfällt in zwei Teile, und der Umschlagpunkt zwischen beiden kann auf den Umbruch von 1989 datiert werden. Bis dahin hat er in der DDR – von vereinzelt Rückschlägen abgesehen – letztlich immer Erfolg gehabt: Nach dem Studium hat er als Ingenieur gearbeitet und schließlich eine leitende Position erreicht. Er war aufstiegsorientiert und ansonsten unauffällig. Nach dem Systemwechsel kann er zunächst an den sich eröffnenden neuen Möglichkeiten teilhaben, doch in den folgenden Jahren wird sein Arbeitsplatz zuerst unmerklich, später immer offensichtlicher prekär, bis er ihn 1997 schließlich verliert. Von da an setzt ein kontinuierlicher Abwärtsprozess ein, der mit dem Konzept der ins Trudeln kommenden Verlaufskurve (Schütze 2006a: 212) treffend beschrieben werden kann: Er verliert das neu gebaute Haus, seine (nach der Wende beruflich äußerst erfolgreiche) Frau trennt sich von ihm, er lebt von Arbeitslosengeld I und später von ALG II. Zugleich verstrickt er sich zunehmend in einen Kampf mit Behörden und Vertretern der Politik, bis er schließlich als Querulant ortsbekannt ist. Dies gipfelt in einer kurzzeitigen, von der Polizei gewaltsam durchgesetzten Zwangseinweisung in die Psychiatrie. Helmut Zärners Kampf um Gerechtigkeit nimmt teilweise selbstzerstörerische Züge an.

Sein Leben in der DDR charakterisiert der Proband im Nachhinein folgendermaßen:

Ich war unauffällig sagen wir mal so. Ich war nicht unbedingt .. sag ich mal .. der Auffällige also 'n Leader war ich in dem Sinne auch nicht. Ich konnte mich nicht so verständlich machen, ja, leider nicht. Ich hab bestimmt an den Ketten gezerrt irgendwo, aber ich konnte das nicht. Ich hätte gern .. bestimmt an- bestimmte Sachen gemacht und .. ich hab ooch Verantwortung übernommen, ja irgendwie, aber .. ja ich, mich haben mich hat man so bisschen verkannt und ich mich selber auch. (352–359)

Helmut Zärner beschreibt sich hier als jemanden, der sich in der DDR-Zeit unauffällig eingefügt hat. Nachträglich würde er sich gerne etwas Widerständiges attestieren, was soweit geht, dass er sich einen von ihm selbst und anderen unbemerkten Kampf

⁸ Die objektiven Daten dieses Falles wurden im Rahmen eines Workshops an der Universität Leipzig mit Ulrich Oevermann interpretiert, dem ich herzlich für seine Anregungen und Hinweise danke.

zuschreibt, um dann gleich anschließend einzugehen, dass dies nicht zutrifft. In der DDR war er nicht mit sich selbst identisch, weil er seine Möglichkeiten nicht erkannt hat und nicht nutzen konnte, woran er im Nachhinein leidet. Erst durch den Systemwechsel – letztlich erst durch seine Abhängigkeit von ALG II – kann er zu sich selbst kommen und seine Potenziale entfalten. Die seither erfahrene Veränderung erläutert er im weiteren Fortgang:

Ich kannte mich auch nicht so richtig. Das hab ich erst jetzt so richtig leider festgestellt, wer ich eigentlich bin na (lacht) und was ich alles sozusagen auf die Beine stellen kann und wofür ich stehe. Das hab ich jetzt erst, nachdem ich fünf Jahre in Hartz vier bin, hab ich das so richtig begriffen. .. Das hat mich so entwickelt. Muss ich leider sagen. .. Man bleibt ja auch, manche bleiben stehen, aber ich glaube, ich bin nicht stehen geblieben. Ich hab mich eher wirklich extrem weiter entwickelt. (360–368)

Der soziale Abstieg nach der Wende ermöglichte für Helmut Zärner Selbsterkenntnis und eine Entfaltung seiner Persönlichkeit. In einem Prozess des Erleidens, dem er mit einem immer verzweifelteren Behaupten seiner eigenen Handlungsmächtigkeit zu trotzen versucht, verändert sich sein Selbst- und Weltverhältnis (vgl. Schütze 2006a: 231f.), was er positiv als Entwicklungsprozess beschreibt und darin seine Autonomie zu wahren versucht. Der Kontrast, den er skizziert, ist durch eine unauffällige soziale Integration und eine sich selbst unbewusste Unwissenheit in der Vergangenheit gegenüber einer nun erreichten Reflektiertheit bei gleichzeitiger sozialer Isolation gekennzeichnet.

Helmut Zärner bemüht sich zunehmend verzweifelt, Teilhabe, Anerkennung und Sinn im Leben zu finden. Dabei orientiert er sich, mittlerweile 60 Jahre alt, immer weniger auf den Arbeitsmarkt, sondern er sucht eine Aufgabe, mit der er sich für das Gemeinwohl engagieren kann. Er kümmert sich um „Sicherheit und Ordnungsfragen“ (430), indem er beispielsweise den kommunalen Sachbearbeitern Schäden an Straßen und Gehwegen meldet. Außerdem erwirbt er Lizenzen als Trainer in verschiedenen Mannschaftssportarten und betreut zeitweilig Schul- und Vereinsmannschaften in seiner Region, kann sich aber nicht dauerhaft als Trainer etablieren. Sein vielfältiges Engagement sieht er durch den Staat bzw. das „System“ nicht anerkannt.

Für sein Leben zieht der Proband eine desaströse Bilanz:

Meine Lebensbiographie ist leider irgendwo zerbrochen, .. ich hab mein Leben selber zerstört. .. Ich hab mein Leben selber zerstört. . [...] Aber .. ich bereue es trotzdem nicht, ich bereue es nicht, weil ich der Meinung bin, ich diene einer (2) einem höheren Ziel .. und das Ziel hat eigentlich

auch diese Gesellschaft, .. aber man kommt leider nicht durch damit (lacht). Oder das System will es verhindern, dass man damit durchkommt. .. Und ich hab jetzt keine andere Aufgabe mehr. .. Ich lebe sozusagen in sozialer Abhängigkeit. (1704–1715)

Den Grund für seine aussichtslose Lage sieht der Proband in diesem Zitat zunächst bei sich selbst, das heißt er rechnet sich sein Scheitern persönlich zu. Sein eigenes Handeln hat dazu geführt, dass sich schließlich alle Optionen für ihn verschlossen haben und dass er nun in einer ausweglos erscheinenden Lage ist. Ihm bleibt nur, im Verweigern der Reue eine Identität mit sich selbst zu behaupten. In seinen Intentionen sieht er auch eine Übereinstimmung mit gesellschaftlichen Zielen, zugleich verhindert die Gesellschaft bzw. das übermächtige „System“, dass die eigentlich geteilten Ziele verwirklicht werden können. Aufgrund dieses Zerbrechens aller Handlungsoptionen und Sinnstiftungsmöglichkeiten in der Biographie, des Gefühls der Machtlosigkeit und der Ausweglosigkeit angesichts von Strukturen, die nicht verändert werden können, kann man im Fall Zärner von einer fatalistischen Weltsicht sprechen. Ihm bleibt ein verzweifelteres Bemühen, sich gegen das „System“ zu behaupten, das sein Engagement fürs Gemeinwohl, sein Bemühen, einen sinnvollen Beitrag für die Gesellschaft zu leisten, immer wieder torpediert und ihn zum Querulanten und Außenseiter macht. Dem Kampf gegen das „System“ widmet er sein Leben und versucht so, der erfahrenen Machtlosigkeit zu trotzen und ein aktives Handlungsschema aufrecht zu erhalten.

4.4 Anomischer Fatalismus

Die folgenden Analysen zeigen, dass bei einzelnen Fällen gegensätzliche Tendenzen in Hinblick auf die Weltsichten-Dimension „Ordnung“ beobachtet werden können. Es kommt zu Vermischungen, Verknüpfungen und Ausdifferenzierungen. Anomische und fatalistische Weltdeutungen können sich zum Beispiel auf unterschiedliche historische Zeiten oder Lebensphasen oder auch auf unterschiedliche Bereiche und Aspekte beziehen. An den Fällen Martin Kleefeld und Friederike Lange sollen solche Mischtypen herausgearbeitet werden.

Martin Kleefeld wurde Anfang der 1960er Jahre in Westdeutschland in eine kleinbürgerliche Familie geboren. Nach der Mitte der 1970er Jahre erworbenen Mittleren Reife besucht er die Fachoberschule, die er jedoch vor dem Abitur abbricht. Danach arbeitet er zunächst mehrere Jahre als Discjockey und anschließend bis etwa Mitte der 1980er Jahre als ungelernter Industriearbeiter im Schichtbetrieb.

Von diesen Tätigkeiten bleiben gesundheitliche Beeinträchtigungen: Der Proband beklagt Rückenprobleme und Schlafstörungen aufgrund der jahrelangen Nacharbeit, wodurch er arbeitsunfähig sei. Ende der 1980er Jahre startet er einen erneuten, aber nach drei Semestern wieder abgebrochenen Versuch, das Abitur nachzumachen. Mitte der 1990er Jahre arbeitet er als Zweiradmechaniker in einer ABM; in dieser Zeit wird auch das erste Kind geboren. Nach der Trennung von der Mutter des Kindes geht er mit einer Frau eine neue Partnerschaft ein, die – aus einem Nachbarland stammend – zu ihm nach Deutschland kommt. Sie bekommen ein Kind und ziehen nach einem Entzug der Leistungen durch das Sozialamt in das Heimatland der Frau. Nach mehreren Umzügen lebt die Frau mit dem Kind wieder in ihrem Heimatland, Martin Kleefeld dagegen alleine in Deutschland. Er hat wiederholt Rechtsstreitigkeiten mit dem Sozialamt bzw. dem Jobcenter, die er teilweise auch gewinnt.

Auffällig an der Biographie Martin Kleefelds ist, dass er immer wieder Anläufe für eine schulische Weiterqualifikation unternimmt, aber nie eine berufliche Ausbildung beginnt. Er beschäftigt sich viel mit Computern bzw. dem Internet, was er im Interview gleich nach Abschluss seiner biographischen Eingangserzählung anspricht:

Die Sicht der Dinge ist natürlich die, dass man .. wenn man in so einer Situation steckt und so wie ich, der ja über relativ viel Zeit verfügt, dazu kommt, auch gewisse Dinge zu recherchieren und zu hinterfragen. Dadurch entsteht wieder ne Situation, die einen, ich sag mal aus der Gesellschaft noch weiter entfernt, weil man ja auf gewisse Dinge stößt, auf die kann der normal arbeitende Mensch gar nicht stoßen, weil er die Zeit einfach nicht hat. Sprich .. 1990 wurde Artikel 23 des Grundgesetzes gestrichen, das heißt das Grundgesetz ist ungültig damit und auch die Bundesrepublik Deutschland ist ungültig damit. Weil dieser Artikel 23 den Geltungsbereich regelt und 'n Gesetz ohne Geltungsbereich ist kein Gesetz mehr. So das war 'n schleicher Prozess, der hat sich bis 2006 hingezogen. Inzwischen sind von sämtlichen deutschen Gesetzen die Geltungsbereiche abgeschafft worden. Das heißt wir leben quasi in einem rechtsfreien Raum. (3) So! Das ist ein Punkt, auf den kann ein normal arbeitender Mensch kaum kommen, weil er, außer er hat aus irgendwelchen Gründen rechtliche Probleme und fängt an, in diese Richtung halt selbst an zu recherchieren. Die Medien und die Staatsgewalt in Anführungstrichelchen unternimmt nichts, also ne ganze Menge, dass dieses offene Geheimnis halt bewusst nicht an die Oberfläche kommt. (310–334)

In dieser Passage klingt eine Verschwörungstheorie⁹ an, die auf den ersten Blick absurd erscheint, weil

⁹ Zur Funktion von Verschwörungstheorien als „spekulative Kommunikation“ vgl. Kuhn 2010.

sie auf einem legalistischen Fundamentalismus beruht, nach dem ein Staat, in dessen Verfassungstext der Geltungsbereich nicht definiert ist, faktisch nicht existiere – entgegen allen Erfahrungen als gesetzlichen Regelungen unterworfenen Staatsbürger und Leistungsempfänger. Wenn man diese Beschreibungen jedoch ernst nimmt, lassen sich die widersprüchlichen Momente der Weltsicht des Probanden rekonstruieren. Er nimmt einerseits wahr, in einer grundsätzlich unregelmäßigen und ungeordneten Welt zu leben. Seine Essenzialisierung des Rechts, nach der eine Realität ohne rechtliche Grundlage nicht existiere, bringt einen melancholischen Weltverlust und soziale Isolation mit sich. Andererseits wird dieser Zustand durch eine Überregulierung systematisch verschleiert, weil den Menschen die Zeit und die Anlässe fehlen, sich das Wissen zu verschaffen, mit dem sie den wahren, ungeordneten Zustand erkennen könnten. So wird die Arbeitslosigkeit als Leben außerhalb des Regimes des Arbeitslebens zu einer Lebensform, die erst den Zugang zu privilegiertem Wissen¹⁰ eröffnen kann. Der Arbeitslose wird zu einem Außenseiter, der aufgrund seines Wissens den arbeitenden Menschen überlegen ist; zugleich aber erscheint er ohnmächtig den gesellschaftlichen Verhältnissen ausgeliefert. An anderer Stelle ergänzt Kleefeld dementsprechend: „Gut, auch wieder ne Situation, die den Einzelnen, der da drum informiert ist, natürlich bedrückt.“ (403–405)

Die widersprüchlichen Momente der Weltsicht beziehen sich in der oben zitierten Passage auf unterschiedliche Personengruppen: Während die arbeitende Bevölkerung von der Arbeit total vereinnahmt wird, lebt der Arbeitslose einerseits in Freiheit, aber andererseits auch in Abhängigkeit von den Behörden. Diese zeigen – mit Unterstützung der Politik – ihre fehlende Legitimität offen und verschleiern sie zugleich, indem sie Bescheide nicht mehr unterschreiben lassen:

Gut, unterschrieben wird deshalb nicht, weil jeder Staatsbeamte, der eine Entscheidung oder eine, heute kann man sagen widerrechtliche Entscheidung mitzutragen hat und namentlich ausfertigt, halt in die Privathaftung gehen muss und auch zu belangen ist. [...] Zum Schutz ihrer .. Mittäter, genannt Beamten, wurde dann eben dieser Trick ersonnen, dass man halt eben Briefe und (3) bis auf amtliche Dokumente wie Geburtsurkunden und dergleichen

¹⁰ Charakteristischerweise handelt es sich dabei (analog zu seiner Orientierung auf schulische und nichtberufliche Bildung) um ein unpraktisches Wissen: Es dient nicht der Verbesserung seiner Chancen auf dem Arbeitsmarkt oder der praktischen Lösung alltäglicher Probleme, sondern der Legitimierung seiner Situation.

halt nichts mehr unterschreibt. Ja, ich habe also mir inzwischen im Kontakt mit dem Jobcenter auch angewöhnt, nicht mehr zu unterschreiben, und schreibe diesen kleinen Nachsatz drunter und es wurde auch noch nie bekrittelt. Das Problem ist bloß natürlich, dass man wenn man einen Eingliederungsvertrag macht mit dem Jobcenter, der alle halbe Jahr erneuert wird, ist man gezwungen zu unterschreiben, weil sonst einfach die Mittel entzogen werden. (405–426)

Deutlich wird, dass der Versuch, die Souveränität zu behaupten, an Grenzen stößt, wenn es um die Sozialleistungen geht, auf die der Arbeitslose angewiesen ist. Martin Kleefeld bleibt – das formuliert er als Zukunftshoffnung – nur, dafür zu sorgen, dass seinen Kindern die Arbeitslosigkeit erspart sein wird.

Im Fall Kleefeld verknüpfen sich also – das soll zusammenfassend festgehalten werden – anomische und fatalistische Momente in der Weltsicht, die verbunden sind mit einer Selbstbehauptung aufgrund eines privilegierten Wissens, mit dem die Zustände, denen man unterworfen ist, zumindest durchschaut und delegitimiert werden können.

Im Fall Friederike Lange, einer etwa 40jährigen ost-deutschen Frau, ist der anomische Fatalismus dadurch gekennzeichnet, dass eine moralische Unordnung wahrgenommen wird, da Arbeitslose – wie sie selbst – „für Nixtun“ (820) Geld bekommen, was als ungerecht erscheint. In ihrem Leben erfährt die Probandin seit der Wende Unsicherheit und Kontingenz. Dies ist mit einem den Lauf der Dinge hinnehmenden Fatalismus verbunden, der kaum eigene Handlungsmöglichkeiten sieht, die über ein Sich-Arrangieren mit dem Gegebenen hinausgehen. Friederike Lange, die zum Zeitpunkt des Interviews nach einer ABM wieder arbeitslos war, schildert die Stationen ihrer Berufsbiographie als Abfolge von Ereignissen, wobei sich fast zwangsläufig das eine aus dem anderen, die eigene Aktivität als Reaktion auf Geschehnisse oder Gelegenheiten und Angebote ergibt. Dabei werden Motive und Hintergründe kaum deutlich. Nach einem möglichen alternativen Lebensverlauf gefragt gesteht sie zu:

Hätte ich in der Schulzeit ein bisschen .. mehr gemacht .. hätte ich vielleicht 'n anderen Beruf erlernt. (lacht) .. Wäre vielleicht was Besseres geworden. .. Ja, aber das weiß man heutzutage auch nicht. .. Ich kenne so viele Leute, die haben studiert und .. haben auch bloß keine Arbeit. (774–778)

Mehr Engagement beim Lernen hätte nach Ansicht der Probandin zwar die Ausgangslage etwas verändern können; da sie von einem anderen Resultat als Arbeitslosigkeit jedoch doch nicht überzeugt ist, verfolgt sie diese Gedanken nicht weiter. Im ganzen Interview sieht sie keine faktischen, sondern nur hy-

pothetische und letztlich zu verwerfende alternative Handlungsmöglichkeiten für sich. Am Ende des Interviews wurde sie mit verschiedenen Sinnsprüchen konfrontiert, u. a. „Es kommt im Leben, wie es kommen muss“, „Alles ist Zufall und Willkür“ sowie dem von ihr selbst schon erwähnten „Jeder ist seines Glückes Schmied“. Daraufhin erörterte sie, welche Einflussmöglichkeiten sie auf den Verlauf ihres Lebens und ihre eigene Situation hat:

Jetzt der Spruch. Es kommt im Leben, wie es kommen muss. (2) Ich denke mal, daran kann man ja nichts ändern. .. Das Leben ist .. mhm ist halt so. (3) Ich meine wenn ich jetzt aus der Stra..ße .. auf der Straße hin falle oder so, dann. (seufzend) (5) Also .. mhm. (2) Und jeder seines Glückes Schmied. (4) (atmet tief aus) Na ja, ich .. denke mal jetzt so .. wenn ich in der Schulzeit .. besser gewesen wäre, .. ne .. wär ich vielleicht Arzt geworden. .. Mhm würde ich jetzt gutes Geld verdienen. (3) Ja .. aber leider ist es nicht an dem (2) so und jetzt muss ich mir mein Glück selber schmieden. (1031–1041)

Für die Probandin erscheint das Leben als etwas, das einfach passiert und mit dem man sich arrangieren muss. Selbst das Sprichwort „Jeder ist seines Glückes Schmied“ interpretiert sie in diesem Sinn, also nicht als Aufforderung, sein Leben selbst zu gestalten, sondern sich in den nicht zu verändernden Gegebenheiten so einzurichten, dass man zufrieden ist. „Glück“ bedeutet hier nicht das aktiv in die Hand genommene Schicksal, vielmehr beschreibt es eine Einstellung zum Leben, die sich mit den Umständen arrangiert und dadurch Glücksgefühle ermöglicht. Dementsprechend betont sie an anderen Stellen ihre Genügsamkeit und ihre bescheidenen Ansprüche.

Im gesamten Interview tut sich Friederike Lange sehr schwer mit Zurechnungen. Sie schildert Abfolgen von Ereignissen und Handlungen, ohne Ursachen zu benennen. An entscheidenden Punkten ihres Lebens war sie Objekt der Entscheidungen anderer: Sie spricht zum Beispiel davon, dass sie in der DDR nach ihrem Schulabschluss staatlicherseits „berufsgelenkt“ worden sei (146). Später kam sie auf Anregung bzw. Vermittlung anderer in bestimmte Berufe oder Arbeitsplätze oder nahm Angebote der Arbeitsagentur wahr. Dementsprechend beschreibt sie in Abgrenzung zum Sinnspruch „Auch wenn man sich anstrengt, hat man doch nicht alles in der Hand“ ihre Einstellung zum Leben:

FL: Ach (laut ausatmend) nö (2) nee, nicht wirklich. (4) Ich strenge mich jetzt nicht an.

I: Aha. .. Ah ja. (Gelächter 2) .. Ja. (4)

FL: Ich lass das jetzt so laufen, wie's läuft. Mhm. (1105–1108)

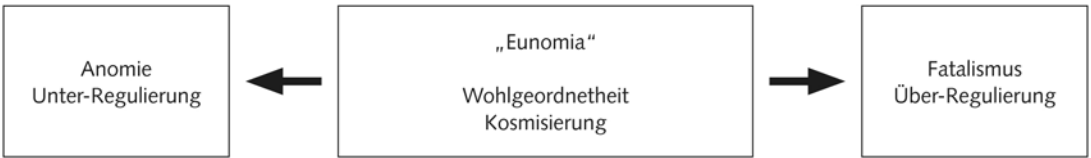


Abb. 1 Ordnungsdimension von Weltsichten

Bemerkenswert ist hier, dass Friederike Lange nicht den behaupteten fehlenden Zusammenhang zwischen Anstrengung und Erfolg negiert, sondern schon die Voraussetzung für Erfolg für sich ablehnt: das Sich-Anstrengen. Der anomische Fatalismus ist in ihrem Fall also verbunden mit einem verlaufskurvenhaften Prozessieren und passiven Hinnehmen von Ereignissen.

5. Die Ordnungsdimension von Weltsichten: Eine Typologie

Die fallrekonstruktiven Analysen der Ordnungsdimension von Weltsichten und ihrer biographischen Einbettung bilden die Basis der folgenden Typologie. Dabei wird das oben eingeführte Weltsichten-Konzept auf der Grundlage der vorgenommenen Fallrekonstruktionen neu strukturiert. Die Weltsichten-Dimension „Ordnung“ konzipiere ich in Anlehnung an Durkheim (1983) auf einer Achse (vgl. Abb. 1), deren Pole Anomie bzw. Unterregulierung auf der einen und Fatalismus bzw. Überregulierung auf der anderen Seite bilden. Zwischen diesen Polen ist ein Zustand der Wohlgeordnetheit bzw. „Eunomia“ (vgl. Srole 1956: 310f.) anzuschließen.

Die Analysen zeigen, dass die verschiedenen Ausprägungen der Ordnungsdimension jeweils sowohl mit intentionalen als auch konditionalen biographischen Prozessstrukturen verknüpft sein können. Das heißt: Anomie und Fatalismus bedingen ebenso wie die Wahrnehmung einer geordneten Welt nicht zwangsläufig ein passives, reagierendes oder resigniertes Verhältnis zur Welt, sondern können ebenso in ein aktives, gestaltendes Weltverhältnis münden. Diese unterschiedlichen Weltbezüge haben die oben

unter der Überschrift Anomie präsentierten Fälle Tremmel und Pohl deutlich gemacht.

Die Darstellung der weiteren Weltsichten legte den Schwerpunkt auf Fälle mit einem weitgehend aktiven Weltverhältnis: beim Fall Baier als eine aktive subjektive Aneignung und Herstellung der als gegeben vorausgesetzten wohlgeordneten Welt, beim Fall Zärner ebenso wie beim Fall Kleefeld (dem anomischen Fatalismus) als ein Aufbegehren gegen übermächtig erscheinende und die persönlichen Gestaltungsmöglichkeiten beschränkende Instanzen. Im Sample ist darüber hinaus eine Reihe von Fällen enthalten, die eine konditionale Prozessstruktur und ein passiv-reagierendes Weltverhältnis aufweisen wie im Fall Lange. Dies gilt für Fälle mit einer anomischen oder fatalistischen Weltsicht ebenso wie für Fälle, die die Welt als geordnet wahrnehmen. Die Geordnetheit der Welt muss nicht in jedem Fall so emphatisch betont werden wie von Lona Baier; sie kann ebenso eher unreflektiert einfach hingenommen werden (ähnlich wie beim Fatalismus Friederike Langes). Die Probanden lassen sich dann von verschiedenen Instanzen – sei es die Familie, seien es Institutionen wie die Schule oder das Job-Center – biographisch prozessieren, indem sie Vorgaben unwidersprochen folgen und sich Verlaufserwartungen zu eigen machen.

Die Ursache für Über- bzw. Unterregulierung und die Verantwortung für die Herstellung von Ordnung wird von den Probanden auf ganz unterschiedlichen Ebenen angesiedelt – dies betrifft die Weltsichten-Dimensionen Zurechnung bzw. Grenze, auf die abschließend kurz eingegangen werden soll. In einigen der hier dargestellten Fälle werden die Ordnung und das eigene Leben als von Mächten bestimmt oder bedroht angesehen, die außerhalb der unmittelbar erfahrbaren Welt verortet sind: der

Tabelle 2 Weltsichten-Typologie in der Ordnungsdimension

Prozessstruktur	Anomie	(gute) Ordnung	Fatalismus
Intentional: Handlungsschema	Bewältigung von Kontingenzen	Herstellung der (guten) Ordnung	trotziges Aufbegehren
Konditional: Verlaufskurve	Hinnehmen von Kontingenzen	Prozessieren in gegebener Ordnung	resignierte Machtlosigkeit

„Geist“ bei Stefanie Pohl oder der Asteroid bei Rainer Tremmel. Im Fall Lona Baier ist die Sinnhaftigkeit und Parteilichkeit des „Kosmos“ ebenfalls transzendenten Ursprungs. In den meisten Fällen werden jedoch diesseitige Instanzen auf einer mittleren Ebene für die Unordnung der Welt und die eigene Machtlosigkeit verantwortlich gemacht. Dies kann die Herkunftsfamilie sein, aber auch auf das Job-Center, das „System“ (wie bei Helmut Zärner), die „Politiker“ oder den nicht-sorgenden, gleichgültigen oder ungerechten „Vater Staat“ werden der Zustand der Welt und die eigene Situation attribuiert.

Die Fallanalysen zeigen, dass Anomie nicht unbedingt mit Entfremdung, der Wahrnehmung von fehlenden Handlungsmöglichkeiten und Verlaufskurvenprozessen verbunden sein muss. Anomie kann zu einem verstärkten Kontingenzbewusstsein führen, und die dadurch eingeführten Kontrasthorizonte können zu einer biographischen Ressource werden. Dabei spielen zwei Aspekte eine entscheidende Rolle: zum einen die Fundierung der Kontrasthorizonte in der alltäglichen Lebenspraxis und der Biographie. Wenn die Erfahrung gemacht wurde, dass das Leben tatsächlich Möglichkeiten bereithält, die über das alltäglich Gegebene hinausreichen, kann das das Vertrauen in die eigene Handlungsmächtigkeit stärken und eine optimistische Einstellung befördern. Die Kontrasthorizonte können so handlungsrelevant werden. Zum anderen haben die verfügbaren Semantiken und Wissensbestände, auf die bei der Deutung der Welt und des eigenen Lebens zurückgegriffen werden kann, eine große Bedeutung. Sie tragen dazu bei, dass Erfahrungen von Kontingenz wie von Heteronomie eingeordnet und zu Weltansichten verdichtet werden.

Die Analysen machen deutlich, dass es – im Rückgriff auf die Durkheim'sche Selbstmord-Typologie – sinnvoll und notwendig ist, zwischen Anomie und Fatalismus als Weltansichten zu differenzieren und sie nicht einfach in einem Konzept zusammenzufassen; vielmehr können mit ihnen ganz unterschiedliche Weltverhältnisse und Gesellschaftsbilder erfasst werden.

Literatur

- Acevedo, G.A., 2005: Turning Anomie on its Head: Fatalism as Durkheim's Concealed und Multidimensional Alienation Theory. *Sociological Theory* 23: 75–85.
- Cloward, R.A., 1968: Illegitime Mittel, Anomie und abweichendes Verhalten. S. 314–338 in: F. Sack & R. König (Hrsg.), *Kriminalsoziologie*. Frankfurt a.M.: Akademische Verlagsgesellschaft.
- Dohrenwend, B.P., 1959: Egoism, Altruism, Anomie and Fatalism: a Conceptual Analysis of Durkheim's Types. *American Sociological Review* 24: 466–473.
- Durkheim, E., 1983 (zuerst 1897): *Der Selbstmord*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fischer-Rosenthal, W., 1991: Biographische Methoden in der Soziologie. S. 253–256 in: U. Flick, E. von Kardorff, H. Keupp, L. von Rosenstiel & S. Wolff (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung*. 2. Aufl. Weinheim: Beltz.
- Glatzer, W. & M. Bös, 2004: Anomietendenzen im Transformationsprozess – Analysen mit den Wohlfahrtsurveys. S. 557–585 in: W. Heitmeyer (Hrsg.), *Was treibt die Gesellschaft auseinander?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kuhn, O., 2010: Spekulative Kommunikation und ihre Stigmatisierung – am Beispiel der Verschwörungstheorien. Ein Beitrag zur Soziologie des Nichtwissens. *Zeitschrift für Soziologie* 39: 106–123.
- Lessenich, S., 2003: Der Arme in der Aktivgesellschaft – zum sozialen Sinn des „Förderns und Forderns“. *WSI-Mitteilungen* 56: 214–220.
- Luckmann, T., 1985: Über die Funktion der Religion. S. 26–41 in: P. Koslowski (Hrsg.), *Die religiöse Dimension der Gesellschaft: Religion und ihre Theorie*. Tübingen: Mohr.
- Luhmann, N., 1977: *Funktion der Religion*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Marx, K., 1983: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Erster Band: *Der Produktionsprozeß des Kapitals*. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hrsg.), Karl Marx, Friedrich Engels: Werke, Band 23. Berlin: Dietz.
- Merton, R.K., 1995 (zuerst 1957): *Soziologische Theorie und soziale Struktur*. Berlin: De Gruyter.
- Middleton, R., 1963: Alienation, Race, and Education. *American Sociological Review* 28: 973–977.
- Oevermann, U., 1995: Ein Modell der Struktur von Religiosität. Zugleich ein Strukturmodell von Lebenspraxis und von sozialer Zeit. S. 27–102 in: M. Wohlrab-Sahr (Hrsg.), *Biographie und Religion. Zwischen Ritual und Selbstsuche*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Oevermann, U., 2000: Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis. S. 58–156 in: K. Krammer (Hrsg.), *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Opp, K.-D., 1974: *Abweichendes Verhalten und Gesellschaftsstruktur*. Darmstadt: Luchterhand.
- Przyborski, A. & M. Wohlrab-Sahr, 2008: *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg.
- Schütze, F., 1983: Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis* 3: 283–293.
- Schütze, F., 2006a: Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. S. 205–237 in: H.-H. Krüger & W. Marotzki (Hrsg.), *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*.

- schung. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS.
- Schütze, F., 2006b: „Weltsichten“ unter dem Gesichtspunkt von paradoxen Lebenserfahrungen und Existenzbedingungen. S. 337–353 in: W. Huber, J. Friedrich & P. Steinacker (Hrsg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Seeman, M., 1959: On The Meaning of Alienation. *American Sociological Review* 24: 783–791.
- Srole, L., 1956: Social Integration and Certain Corollaries: An Exploratory Study. *American Sociological Review* 21: 709–716.
- Wiswede, G., 1973: Soziologie abweichenden Verhaltens. Stuttgart: Kohlhammer.
- Wohlrab-Sahr, M. & F. Benthaus-Apel, 2006: Weltsichten. S. 281–335 in: W. Huber, J. Friedrich & P. Steinacker (Hrsg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Wohlrab-Sahr, M. & K. Sammet, 2006: Weltsichten – Lebensstile – Kirchenbindung. Konzeption und Methoden der vierten EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. S. 21–32 in: J. Hermelink, I. Lukatis & M. Wohlrab-Sahr (Hrsg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Band 2: Analysen zu Gruppendiskussionen und Erzählinterviews. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Autorenvorstellung

Kornelia Sammet, geb. 1963 in Unterhainried. Studium der Soziologie und der Geographie in Freiburg/Brsg. und an der FU Berlin. Promotion in Berlin. Von 1992–1995 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der FU Berlin, 2000–2003 an der TU Dresden, 2004–2006 bei der IV. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). 2008–2012 Leitung eines DFG-Projekts an der Universität Leipzig. Seit 2012 Vertretung der Professur Qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung an der Universität Bielefeld.

Forschungsschwerpunkte: Rekonstruktive Sozialforschung, Religionssoziologie, Geschlechtersoziologie, Biographieforschung.

Wichtigste Veröffentlichungen: Frauen im Pfarramt: Berufliche Praxis und Geschlechterkonstruktion, Würzburg 2005; Femmes précaires et religion en Allemagne de l'Est (mit M. Weißmann), *Social Compass* 59, 2012; Religion oder Kultur? Positionierungen zum Islam in Gruppendiskussionen über Moscheebauten, in: M. Wohlrab-Sahr & L. Tezcan (Hrsg.), *Konfliktfeld Islam in Europa*. Soziale Welt Sonderband 17, Baden-Baden 2007.